

Es ist kaum zu glauben, daß seit der Abschaffung der Apartheid bereits zehn Jahre der Demokratie ins Land gegangen sind. Wer in den turbulenten achtziger Jahren aufwuchs, dem mußte es so vorkommen, als fänden die Herrschaft des Terrors und der Unterdrückung nie ein Ende. Doch glücklicherweise geht alles einmal vorüber – selbst die Apartheid. Ich habe versucht, mich an das zu erinnern, was uns während dieser dunklen Jahre Kraft gab, uns die Hoffnung nicht verlieren ließ, eines Tages die Früchte eines Lebens in einer demokratischen Gesellschaft genießen zu können. Meine unmittelbare Reaktion bestand darin, eine Liste aller politischen Größen aufzustellen, die damals den Kampf anführten – Luthuli, Mandela und Sisulu sind nur einige Beispiele, die mir sofort in den Sinn kamen. Doch ich würde behaupten, daß es noch eine weitere verborgene Kraft gab, die uns (oder zumindest mich) mit Hoffnung erfüllte – und das war die Kunst. Den ersten bleibenden Eindruck hinterließ Kunst bei mir zu Schulzeiten, als ich etwas über Zeichnungen der Buschmänner erfuhr. Plötzlich wurde mir bewußt, daß Kunst selbst in ihrer einfachsten Form die Fähigkeit hat, unsere Bemühungen und unsere Ziele so hoch anzusetzen, daß wir gezwungen sind, auf der Suche nach einem Sinn tief in uns selbst hineinzuschauen. Es war eine wichtige Erkenntnis – denn in den drakonischen Achtzigern beherrschte die Zensur alles und jeden so sehr, daß wir noch nicht einmal fähig waren, über das zu sprechen, was mit uns geschah. Die Townships erstickten geradezu unter einer Decke der Zensur; wie ein Kessel voll Verwirrung und Frustration, der kurz vor der Explosion stand. Und so geschah es auch – in Form von Toyi Toyi und Protesten und Bürgerwehrleuten, die wüste Beschimpfungen gegen die Regierung skandierten. Es hat mich immer verblüfft, wie witzig und kreativ manche unserer Aktivisten im Angesicht dieser Unterdrückung sein konnten – und natürlich gab es auch Kampfpoesie und Stimmen wie Wally Serote und Sipho Sepamla, wahre Inseln des Mitgefühls im Meer der Brutalität. Breytenbachs Liebesgedichte an seine Frau erinnerten mich an unsere Menschlichkeit: Selbst wenn die Townships Kampfzonen waren, in denen Nachbarn sich gegenseitig ausspionierten und verwehrloste Kinder sich an grauenhaften Tötungen beteiligten, bei denen den Opfern ein benzingefüllter Reifen um den Hals geworfen und angezündet wurde, so waren wir doch Menschen. Menschen mit Träumen

It is almost hard to believe that ten years of democracy have passed since the demise of apartheid. Growing up in the turbulent eighties, it seemed that the reign of terror and oppression would never end. But fortunately like most things apartheid came to an end.

When I try to recall what kept us going through those dark years, what kept us from losing hope that one day we would all enjoy the fruits of living in a democratic society, the immediate response is to make list of political luminaries who were dedicated members of the struggle. Luthuli, Mandela and Sisulu are just a few that come to mind. But I would like to argue that perhaps there was another subtle force that gave us hope, at least for me – and that was art.

I suppose the first time that art ever made an impression on me was at school when I learned about Bushman paintings. It suddenly occurred to me that art even in its simplest form, has the capacity to raise our struggles and challenges to heights that force us to search deeper inside our selves for meaning. It was an important realization because censorship was so pervasive during the Draconian eighties that I felt that we were not even talking about what was happening to us. The township was just a blanket of censorship. It was a boil of confusion and frustration waiting to explode. And it did, in bursts of toyi-toyi and protest and vigilantes who chanted bitter invectives against the government. It never ceased to surprise me how sometimes humourous and creative our activists could be in the midst of that oppression. And of course there was struggle poetry and voices like Wally Serote and Sipho Sepamla who were islands of compassion during the reign of brutality. Breytenbach's love poetry to his wife reminded me of our humanity, and that – even though the township was a war zone leading neighbour to spy on neighbour while children ran wild and participated in gruesome necklace killings – we were people. We had dreams and aspirations. We just felt our voices were being suffocated, life being sucked out of our eyes as we watched our elders being humiliated by securi-